

Der gläubige Dissident
Menschenrechtsaktivist
Myrosław Marynowytsch
spricht über die Macht
der Machtlosen. DEBATTE 3

Eine biblische Geschichte
Ken Loach erzählt im Film
«The Old Oak» von Angst,
Fremdsein, Gemeinschaft
und Hoffnung. KULTUR 6



Foto: Universal Pictures Switzerland

Die mutige Apostelin
Maria Magdalena war lan-
ge Projektionsfläche und
erscheint endlich in neuem
Licht. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 21/November 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Interreligiöse Freundschaft auf dem Prüfstand

Dialog Imam Muris Begovic und Rabbiner Noam Hertig sind Freunde. Im Gespräch mit «reformiert.» zeigen sie, wie wichtig es ist, in Zeiten der Spaltung und des Kriegs am Miteinander festzuhalten.

Es brauchte journalistische Hartnäckigkeit, um Muris Begovic und Noam Hertig zu überzeugen. Es sei nicht die Zeit, sich öffentlich zu äussern, sagen sie. Begovic hat solchen Druck wie nach dem Angriff der Hamas auf Israel noch nie erlebt: «Was ich sage, wird missverstanden, was ich nicht sage, wirft man mir vor.» Für Hertig stellt der Krieg die interreligiöse Freundschaft auf die Probe. «Reden wir darüber, stossen wir an Grenzen und merken, wo wir uns nicht verstehen.»

Aber ist es jetzt nicht umso wichtiger, die Grenzen zu benennen, Unverständnis zuzulassen, Gründe für das Verstommen zu suchen und am Miteinander festzuhalten?

Die Freunde lenken ein. Und nach einer Stunde im Café Zytlos im Kirchgemeindehaus Enge sagt Hertig zu Begovic: «Wir sollten möglichst bald ein Projekt realisieren, das jüdische und muslimische Jugendliche zusammenbringt.» Für die Förderung solcher Begegnungen erhielten der Rabbiner der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich und der Imam, der auch Geschäftsführer der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich ist, 2018 den Dialogpreis Schweizer Juden.

Der Distanzierung müde

Im Gespräch geschieht das, was Begovic gegenüber «reformiert.» nach der Preisvergabe zur Freundschaft mit Hertig sagte: «Wir reden so lange, bis beide zufrieden nach Hause gehen.» Diesmal ist es mehr als Zufriedenheit: Erleichterung, Hoffnung vielleicht sogar. Gerade weil die Suche nach Worten oft schwerfällt. Etwa als Begovic sagt, er sei es müde, sich zu distanzieren. «Die Hamas hat nichts mit mir zu tun, sie spricht nicht im Namen des Islam.»

Hertig kann die Distanzierungsmüdigkeit verstehen, doch er sagt: «Würden Extremisten meiner Religion Terroranschläge verüben, würde ich deutlich machen wollen: Das passiert nicht in meinem Namen.» Zudem fühlten sich Jüdinnen und Juden in der Schweiz bedroht. «Die Angst vor Übergriffen ist nicht paranoid, sie ist real.» Ihm würde deshalb helfen, «wenn sich muslimische Stimmen klar von der Hamas distanzieren würden.»

Der Rabbiner beschreibt den Antisemitismus als ein Virus. «Es grassiert überall auf der Welt, mutiert in kulturellen Kontexten und kehrt verändert immer wieder zurück.»

Jetzt wird Begovic emotional. Die Frage, ob er sich vom Terror distanzieren



Noam Hertig und Muris Begovic an der Verleihung des Dialogpreises Schweizer Juden 2018.

Foto: Christoph Knoch

ziert, stellt sich nicht. Der 7. Oktober habe ihn sprachlos gemacht. «Der Angriff der Hamas lässt sich durch nichts rechtfertigen.» Er fühle einen tiefen Schmerz, wenn er an die Angehörigen der aus Israel entführten Geiseln denke. «Sie wissen nicht, ob sie ihre Liebsten je wiedersehen, nicht einmal, ob sie sie einmal werden beerdigen können.»

Empathie relativiert nichts

Das Mitgefühl schafft Vertrauen. Nun erwähnt Begovic, was ihn stört. «Menschen, die wie ich um die zivilen Opfer der israelischen Vergeltung trauern, dürfen nicht in die Nähe der Hamas gerückt werden.» Empathie relativiert nichts. Hertig sagt: «Ich habe Mitgefühl mit der Zivilbevölkerung, die in Gaza leidet, das darf man von mir erwarten.»

Begovic hat Angst, dass die Bilder von propalästinensischen Demonstrationen in Nachbarländern, an denen es zu Ausschreitungen und zu

antisemitischen Ausfällen kommt, den Muslimen in der Schweiz schaden. «Ich muss die muslimische Gemeinschaft hierzulande in Schutz nehmen: Das Existenzrecht Israels wird bei uns nicht bestritten, Israel ist eine Realität», betont er.

Antisemitismus bekämpfen

Der Imam fürchtet, dass unter dem Vorwand, den Antisemitismus bekämpfen zu wollen, die Angst vor den Muslimen geschürt wird. Die religiösen Schriften des Islam böten keinerlei Grundlage für Judenhass. «Deshalb darf es keinen muslimischen Antisemitismus geben.»

Die Freunde nahmen sich Zeit, einander zuzuhören, Missverständnisse auszuräumen. Sie hatten den Mut, auszusprechen, was irritiert und ängstigt. Rabbiner und Imam fanden Worte des Mitgefühls in einer Zeit der Spaltung. Sie zeigten, indem sie das Gespräch wagten, dass Versöhnung möglich ist. Felix Reich

«Die Angst vor Übergriffen ist nicht paranoid, sie ist für Juden und Jüdinnen real. Das Mitgefühl von Muslimen schafft Vertrauen.»

Rabbiner Noam Hertig
Israelitische Cultusgemeinde Zürich

Schule soll Kirche Rosenberg nutzen

Immobilien Die Kirchengemeinde Winterthur Veltheim plant eine Zwischennutzung mit langfristigem Potenzial.

Seit gut zehn Jahren wird die Kirche Rosenberg in Winterthur Veltheim von der Kirchengemeinde nicht mehr regelmässig genutzt. Jetzt ist eine Zwischenvermietung geplant, die wegweisend für den Sakralbau sein könnte. Die Kirchengemeinde unterzeichnete jüngst eine Absichtserklärung mit dem Departement Schule und Sport der Stadt. Räume im Untergeschoss sollen für zwei bis drei Jahre von einer benachbarten Schule als Hort genutzt werden, sagt Anna-Barbara Schlüer. Sie ist Kirchenpflegepräsidentin von Winterthur Veltheim. Auch eine dauerhafte Zusammenarbeit sei denkbar. «Denn der Bedarf der Schule an Räumen wird bleiben.»

Um eine langfristige Lösung zu finden, wurde eine Strategiegruppe gebildet. In ihr sitzen Vertreter der Kirchengemeinde, der politischen Behörden, wie etwa Stadtentwicklung, und Architekten.

Menschen und Institutionen mit direktem Bezug zu Kirche und Quartier sollen sich auch an den Diskussionen beteiligen können. «Wir setzen auf einen partizipativen Ansatz», betont Anna-Barbara Schlüer. Eine langfristige Nutzung unter Einbezug des Kirchenraums mache Umbaumassnahmen nötig. Ausserdem müssten höhere Auflagen, etwa im Bereich Energie, erfüllt werden.

Testzentrum und Unterkunft

Für die Kirche Rosenberg standen über die Jahre diverse Lösungen zur Debatte, unter anderem die Eröffnung einer Kulturkirche, die das Kirchenvolk jedoch ablehnte. Zwischenzeitlich waren in der Kirche Geflüchtete untergebracht, später ein Corona-Testzentrum.

Der Stadtverband unterstützt die Zwischenvermietung, auch weil sie die jährlichen Kosten der Kirche von rund 80 000 Franken mindert. «Ein Leerstand hat zudem Schaden am Gebäude zur Folge und ist grundsätzlich unerfreulich für das Quartier», erklärt Beatrix Jakob, die für Liegenschaften zuständig ist.

Schulen nutzen bereits zwei Winterthurer Pfarrhäuser. Die Kirchengemeinde Zürich ging ebenfalls Kooperationen mit den Schulbehörden ein. Die Leerstände und Umnutzungen sind die Folgen des Mitgliederchwunds sowie des sinkenden Gottesdienstbesuchs. Cornelia Krause

Kirchliche Initiative eingereicht

Demokratie Mit 1600 gültigen Unterschriften ist die Schöpfungsinitiative zustande gekommen und beim Kirchenrat eingereicht worden. Erstmals wird damit in der reformierten Landeskirche im Kanton Zürich über eine Vorlage abgestimmt, die von einer Basisorganisation ausgearbeitet wurde. Die Schöpfungsinitiative verlangt, dass die Kirche ihre umweltschädlichen Emissionen reduziert und bis ins Jahr 2035 das Netto-null-Ziel erreicht. In der Kirche benötigt eine Volksinitiative minimal 1000 Unterschriften. fmr

Hintergründe: reformiert.info/initiative

Geschäftsleiterin für Kirchgemeinde Zürich

Verwaltung Nach jeweils kurz aufeinanderfolgenden Wechslen und Übergangslösungen hat die Kirchgemeinde der Stadt Zürich die Leitung ihrer Geschäftsstelle neu besetzt. Ab Februar 2024 übernimmt Heidrun Studer (50). Sie war zuletzt als Gemeindeschreiberin der Kirchgemeinde Baden plus tätig. fmr

Offener Brief an die jüdische Gemeinde

Pfarrschaft In einem offenen Brief haben 42 Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Solidarität mit den jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern von Zürich und den jüdischen Gemeinden bekundet. Sie schreiben, Israel sehe sich mit dem Vernichtungswillen von Hamas und Hisbollah sowie dem iranischen Regime konfrontiert. Auch in Zürich zeige der Antisemitismus seine hässliche Fratze. Ihnen sei bewusst, dass manche Wurzeln des Antisemitismus auch in der Kirche, ihrer Geschichte und Theologie liegen. «Dagegen wollen wir angehen, wo immer wir können», versprechen die Pfarrerinnen und Pfarrer. fmr

Offener Brief: reformiert.info/solidarität

Kirchen verlangen eine Friedensmission

Diplomatie Die Kirchen in Deutschland fordern von der deutschen Regierung, dass sie sich für Frieden in Nagorni-Karabach einsetzt. Sie soll sich für «eine machtvolle Friedensmission» der UNO oder der EU starkmachen. Aserbaidschan hatte die armenische Exklave, die von Christen bewohnt wird, erobert. fmr

Auch das noch

Geklaute Orgelpfeife kommt per Post zurück

Diebstahl 30 Zentimeter lang ist sie und 450 Jahre alt. Per Post bekam die evangelische Kirche St.-Johannis im deutschen Lüneburg eine Orgelpfeife zurück. Nach Jahrzehnten plagte den Dieb das schlechte Gewissen. Anonym gestand er, er habe als Schüler das «wunderbare Orgelwerk» besichtigen dürfen. Dabei seien «die Hände schnell und die Gedanken nicht reif» gewesen. Die späte Reue kommt gerade rechtzeitig für die Gemeinde, in zwei Jahren soll ihre Orgel für 2,2 Millionen Franken restauriert werden. fmr



Selbstkritik ist für Michel Müller Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit der reformierten Kirche.

Foto: Roland Tännler

Der Dialog als die neue Mission

Kirche Michel Müller gibt das Kirchenratspräsidium nach zwölf Jahren ab. Die Zürcher Landeskirche sieht er gut aufgestellt. Wichtig sei, dass sie den Spielraum für Innovationen nutze, bevor sie zu Reformen gezwungen werde.

Ein wenig Frust mischt sich in den Abschied. «Alle Aufsichtsorgane bestätigen, dass es sehr gut läuft, nur die Synode muss Probleme schaffen, um sich zu beschäftigen», sagt Michel Müller. Dass Mitglieder des Kirchenrats ohne «stichhaltige Gründe» bei den baldigen Wahlen herausgefordert oder von ihrer Fraktion erst gar nicht mehr nominiert würden, bringe Unruhe ins System, sagt der Kirchenratspräsident. «Die Synode riskiert so den Verlust von Kompetenz und Erfahrung.»

Auch Müller selbst sah sich mit Gegenkandidaturen konfrontiert, nachdem er angekündigt hatte, für

zwei weitere Jahre im Amt bleiben zu wollen. Inzwischen hat er seine Kandidatur für eine vierte Amtszeit zurückgezogen und wechselt in ein Pfarramt im Kanton Luzern.

Deutungshoheit abgeben

Auf seine Amtszeit blickt Müller mit Genugtuung und einem Anflug von Staunen darüber zurück, dass von der gewonnenen Abstimmung über die juristische Kirchensteuer bis zur Pandemie derart viel Platz hatte. 2011 startete er, indem er die umfangreiche Strukturreform ansties. Von ambitionierten Zielen musste er sich zwar verabschieden, doch viele

Kirchgemeinden haben fusioniert. Ihm war wichtig, dass sich die Kirche verändert, «solange Spielraum für Innovation bleibt und nicht der Sparzwang regiert».

Müller liess die Theologie meistens aussen vor, wenn er für seine kirchenpolitischen Anliegen warb. Er spricht von der «Entgeistlichung des Amtes», diese habe eine «religiös verbrämte Argumentation» verhindert. Der Preis dafür war, dass Müller zuweilen dafür kritisiert wurde, zu viel über die Verpackung und zu wenig über den Inhalt zu reden.

Ein inhaltlicher Meilenstein der letzten zwölf Jahre war das Refor-

mationsjubiläum. Die Kirche habe die Deutungshoheit abgegeben: «Sie sagte nicht einfach, was Reformation ist.» Die Vielfalt und Dezentralisierung der Veranstaltungen sowie die Zusammenarbeit mit dem Kanton bezeichnet Müller als Erfolgsfaktoren des Jubiläums. Ohnehin spürt er ein vitales Interesse an der Kirche, gerade weil das Verhältnis zum Kanton erfolgreich entflochten wurde. «Nun sind wir kein Anhängsel, sondern ein Gegenüber für den Staat.»

Ihre gesellschaftliche Rolle müsse die Kirche immer wieder neu finden. «Evangelisation bedeutet heute Dialog», sagte Müller denn auch im Januar 2019 im Grossmünster, als das Zürcher Reformationsjubiläum mit einem ökumenisch gestalteten Gottesdienst eingeläutet wurde.

Aufräumen statt belehren

Weil er auf Dialog statt Belehrung setzt, ist Müller skeptisch gegenüber politischen Parolen. Dennoch setzte er sich mit grossem Engagement für die Ehe für alle ein, den Ökumenischen Rat der Kirchen kritisierte er scharf für sein Festhalten an der Zusammenarbeit mit der russisch-orthodoxen Kirche.

Für Müller keineswegs ein Widerspruch, weil «die Kirche zuerst bei sich aufräumen muss». Sie habe Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert, und für Kriegsrhetorik dürfe sie sich nie entspannen lassen. «Was die Kirche verkündigt, muss sie auch leben.»

Als Pfarrer freut sich Müller nun, «vermehrt mit konkreten Lebensfragen» zu tun zu haben. Erstmals in seiner Laufbahn übernimmt er ein Einzelpfarramt. Doch ein Teamplayer werde er bleiben. Felix Reich

«Die Kirche ist ein Gegenüber des Staats und kein Anhängsel mehr.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

Liberaler greifen nicht nach dem Präsidium

Wahlen Sabrina Müller nimmt sich aus dem Rennen um das Kirchenratspräsidium. Die neue Ausgangslage schafft Raum für Spekulationen.

Nur wenige Wochen vor den Wahlen für den Kirchenrat am 21. November präsentiert sich die Ausgangslage neu. Für das Präsidium kandidierten einst zwei Frauen und ein Mann. Nun bleibt mit der bisherigen Kirchenrätin Esther Straub von der Religiös-sozialen Fraktion nur noch eine Kandidatin übrig.

Zuerst verzichtete Kirchenratspräsident Michel Müller. Jetzt hat sich die Theologin Sabrina Müller, die von der Liberalen Fraktion ins Rennen geschickt wurde, zurückgezogen. Sie nimmt eine Professur an einer deutschen Universität an, wie Ende Oktober bekannt wurde.

Die Liberalen beanspruchen als mitgliederstärkste Fraktion in der Synode das Präsidium nicht. Neben der bisherigen Kirchenrätin Katha-

rina Kull-Benz haben sie den Pfarrer Dominik Zehnder als Mitglied für den Kirchenrat nominiert.

Hinter vorgehaltener Hand

Es stellt sich die Frage, ob die Fraktion bereit, auf Sabrina Müller gesetzt zu haben. «Keineswegs», sagt Peter Nater, Mitglied des Fraktionsvorstands. «Natürlich wäre es schön gewesen, wenn unsere überaus fähige Kandidatin als Präsidentin gewirkt hätte.» Dass sie dem akademischen Ruf folge, verstehe man aber voll und ganz, «sonst wären wir nicht liberal». Dass Müller für einen renommierten Lehrstuhl angefragt wurde, zeige, dass die Liberalen die richtige Person portiert hätten.

Nater geht davon aus, dass nun die verbleibende Kandidatin Esther

Straub von den Religiös-Sozialen gewählt wird. Er betont jedoch auch: «Mit Überraschungen muss bis zum Schluss gerechnet werden.»

Ein mögliches Szenario ist, dass Kandidaturen ohne offizielle Unterstützung der Fraktionen aufgebaut werden, deren Namen bisher hinter vorgehaltener Hand kursieren.

Vor genau solchen Überraschungen warnte im Gespräch mit «reformiert.» zuletzt Synodemitglied und Fraktionspräsident der Religiös-Sozialen, Manuel Amstutz: «Es wäre nicht seriös, einen anderen Namen als den der offiziellen Kandidatin auf den Wahlzettel zu schreiben», sagt er. Obwohl Straubs Chancen nun ge-

stiegen sein dürften, bedauert Amstutz, dass Sabrina Müller sich aus dem Rennen genommen hat. «In einer Demokratie ist es immer gut, eine Auswahl zu haben.»

Zauberformel auf der Kippe

Neben dem Präsidium gibt es im Kirchenrat sechs Sitze zu besetzen. Acht Kandidierende bewerben sich darum. Die alte Zauberformel steht dabei auf der Kippe. Bisher hatte die Evangelisch-kirchliche Fraktion nur einen Sitz. Da sie nun im Parlament die zweitstärkste Fraktion ist, hat sie neben Bruno Kleeb neu den Pfarrer Franco Sorbara aufgestellt.

Der Synodalverein will seine beiden Sitze verteidigen, obwohl er zur kleinsten Fraktion geschrumpft ist, wobei die Abstände gering sind. Er schickt neben der Kirchenrätin Margrit Hugentobler auch den Pfarrer Thomas Villwock in die Wahlen. Sandra Hohendahl-Tesch

«Mit Überraschungen muss bis zum Schluss gerechnet werden.»

Peter Nater
Vorstandsmitglied Liberale Fraktion



Die Interviews mit allen Kandidatinnen und Kandidaten für den Kirchenrat: reformiert.info/kirchenrat

«Im Lager war die Präsenz Gottes stärker spürbar als in Freiheit»

Widerstand Myroslaw Marynowytsch ist einer der wichtigsten Menschenrechtsaktivisten der Ukraine und verbrachte zu Sowjetzeiten zehn Jahre in Arbeitslager und Verbannung. Ein Interview über Feindesliebe, Waffengewalt und Aufarbeitung.

Wegen Ihres Menschenrechtsgagements in der Sowjetunion verbrachten Sie zehn Jahre Ihres Lebens in Arbeitslager und Verbannung. Was hat diese Zeit mit Ihnen als Mensch gemacht?

Myroslaw Marynowytsch: In erster Linie machte mich die Zeit zu einem Gläubigen. Ich wuchs zwar in einem christlichen Elternhaus auf, aber ich habe als junger Mann nicht an Gott geglaubt. In der Haft hatte ich dann mehrere Erweckungserlebnisse, die meinen Blick auf das Leben und das Universum veränderten. Nun verstand ich, dass Gott die Essenz unseres Lebens ist, das hat mir damals sehr geholfen.

Auch weitere Häftlinge fanden in den Lagern zum Glauben, wie Sie in Ihrer Autobiografie schreiben. Wie erklären Sie sich das?

Das liegt nicht etwa an der Verzweiflung der Menschen. Ich glaube, es verhält sich wie mit einem Blinden, dessen andere Sinne schärfer werden. In den Lagern gab es keine Bibeln, Gottesdienste, Liturgien – all das war verboten. Aber die Präsenz Gottes war stark spürbar, stärker als später in Freiheit.

Mehrfach wurden Sie aufgefordert, Ihre «Vergehen» zu bereuen, vielleicht hätten Sie damit Ihre Strafe mindern können. Warum war das nie eine Option?

Das war die wichtigste Entscheidung meines Lebens. Viele Dissidenten waren ehrliche Menschen mit reinen Herzen. Ich sah, wie sie litten, und wollte ihnen zur Seite stehen. Vor meiner Verhaftung war ich einmal in Moskau. Ich stand auf dem Roten Platz, der Kreml wirkte so mächtig, so unzerstörbar. Später traf ich ei-

nen Freund, auch er war Mitglied der ukrainischen Helsinki-Gruppe. Wir umarmten uns, redeten lange, es war eine intensive Begegnung. Ich dachte mir: Nein, unsere Kraft ist stärker als die staatliche Macht. Vaclav Havel nannte das die «Macht der Machtlosen».

Sie beschreiben mehrfach, wie die Sowjetunion versuchte, die ukrainische Identität der Menschen zu unterdrücken. Ist der aktuelle Krieg für Sie ein Déjà-vu?

Definitiv. Das liegt an der historischen Perspektive Russlands auf die Ukraine. Sie reicht weit zurück in die Mitte des 17. Jahrhunderts, zur Gründung des russischen Reichs. Zu diesem gehört zwingend die Ukraine. Kiew gilt auch als Wiege des Christentums in unserem Teil der Welt. Ohne die Ukraine wäre Russland eine Art Moskauer Königreich. Deshalb will Putin das russische Reich wiederaufbauen.

Was heisst das in der Konsequenz?

Als Nächstes kämen die baltischen Staaten und Moldau dran. Putin hat seine Ambitionen klargemacht. Diese imperialistische Weltsicht ist auch nicht nur die des Präsidenten. Sie ist im Volk verankert, wird über die Medien kolportiert und in den sozialen Medien oft geäußert.

In Russland sind Medien und Meinungsfreiheit eingeschränkt. Viele sagen, das Volk stehe nur hinter Putin, weil es manipuliert werde. Das ist falsch. Nicht Putin hat die russische Gesellschaft geschaffen. Er ist Produkt dieser Gesellschaft. Er erkannte, was das Volk will. Die Gesellschaft litt stark unter dem Verlust von Territorien nach dem Zer-



Myroslaw Marynowytsch: «Putin hat erkannt, was das russische Volk will.»

Foto: Nik Spoerri

«Auch die westlichen Länder müssen verstehen, dass sie nun für diesen Kampf etwas opfern müssen.»

fall der Sowjetunion. Mit der Rückeroberung der Krim machte Putin den Russen ein Geschenk und erhielt viel Applaus dafür.

Schon im Arbeitslager setzten Sie sich mit Feindesliebe auseinander. Wie steht es darum jetzt?

Mir ist wichtig, zwischen Vergebung und Versöhnung zu differenzieren. Vergebung ist kein Geschenk für den Unterdrücker, es ist ein egoistischer Akt, um sich aus dem Teufelskreis von Schuld und Rache zu befreien. Ich bin bereit, den Russen zu vergeben, wie ich meinen Peinigern im Lager vergab.

Und Versöhnung?

Dafür braucht es eine gerichtliche Aufarbeitung und Bestrafung für die Kriegstreiber. Genauso ist nötig, dass das Volk die Wahrheit akzeptiert. Ich kann mich nicht mit jemandem versöhnen, der behauptet, ich sei ein Nazi. Die Russen zu lieben, bedeutet für mich, dass ihnen die Augen geöffnet werden müssen, damit sie ihre Verantwortung tragen, eine Katharsis durchlaufen.

Was sagen Sie Pazifisten, die sich gegen Waffengewalt aussprechen?

Das Evangelium ist für mich nicht pazifistisch. Jesus brachte Werte in diese Welt, um die gestritten wird. Letzten Sommer hatte ich eine Audienz bei Papst Franziskus. Er war damals zurückhaltend, was das Thema Waffen angeht. Also fragte ich ihn, ob wir uns etwa nicht verteidigen dürften. Der Papst sagte, wir dürften nicht nur, wir müssten uns sogar selbst verteidigen, sonst würden wir Selbstmord begehen.

Kritiker von Waffenlieferungen befürchten, dass andere Länder in einen Krieg hineingezogen werden könnten, der nicht ihr eigener ist.

So etwas höre ich immer wieder. So argumentierten auch die Franzosen, als sich Deutschland 1939 Danzig einverleibte. Wird Russland jedoch nicht gestoppt, so wird dieser Krieg in andere Länder kommen. In Israel sehen wir eine ähnliche Situation. Russland profitiert vom Krieg dort, er ist eine zweite Front.

Ist Russland sogar Strippenzieher? Sicher nicht allein. Aber mit Iran hat Russland eine Achse des Bösen gebildet. Es geht darum, die internationale Ordnung zu zerstören.

Befürchten Sie, dass die Unterstützung für die Ukraine schwindet?

Als die Hamas Israel angriff, war mir sofort klar, dass die Ukraine an Sichtbarkeit verliert. Aber die USA haben weitere Hilfen zugesagt. Und ich hoffe, dass die westlichen Demokratien verstehen, dass sie nun eine Achse des Guten bilden, sich solidarisieren müssen. Jetzt ist ein entscheidender Moment im 21. Jahrhundert. Auch die westlichen Länder und ihre Bevölkerungen müssen verstehen, dass sie nun für diesen Kampf etwas opfern müssen.

Interview: Cornelia Krause



Arbeitslager und Strafvollzugszelle in Perm (oben), Marynowytsch in Kasachstan in der Verbannung.

Foto: Ibidem-Verlag

Myroslaw Marynowytsch, 74

Marynowytsch ist Mitglied der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche und gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Menschenrechtsbewegung in der Sowjetunion. Der studierte Elektrotechniker war in den 70er-Jahren Gründungsmitglied der ukrainischen Helsinki-Gruppe, die Menschenrechtsverletzungen dokumentierte. Für sein Engagement wurde er 1977 zu sieben Jahren Zwangsarbeit im russischen Lager Perm verurteilt und verbrachte

danach drei Jahre in der Verbannung in Kasachstan. Nach dem Ende der Sowjetunion gründete er den ukrainischen Zweig von Amnesty International mit und betrieb unter anderem an Universitäten in den USA und den Niederlanden Ostforschung. 1997 übernahm er die Leitung des Instituts für Religion und Gesellschaft der Ukrainischen Katholischen Universität Lwiw, als deren Vizerektor er amtiert. Im September erschienen seine Memoiren «Das Universum hinter dem Stacheldraht» im Ibidem-Verlag.

«Dieses Traumpaar kann ein Vorbild sein»

Theologie Der preisgekrönte Journalist und Bestsellerautor Franz Alt (85) sagt: Maria Magdalena war die engste Vertraute und Gefährtin Jesu. Die Beschäftigung mit ihr eröffne einen neuen Blick auf den wahren Jesus und ermögliche auch ein neues, modernes Verständnis der christlichen Botschaft.

Franz Alt, Sie haben sich schon vor 30 Jahren vehement für die Energiewende eingesetzt. Nun, rund um Ihren 85. Geburtstag, haben Sie gleich zwei Bücher veröffentlicht, die sich mit der Figur der Maria Magdalena beschäftigen und ein neues Verständnis des Christentums fördern. Haben sich Ihre Interessen verschoben oder hängen die beiden Themen zusammen?
Franz Alt: Bestimmt gibt es einen Zusammenhang zwischen Energie und Glaube. Wenn ich heute mit Theologie die Frage diskutiere, was Gott ist, und vorschlage: «Gott ist Energie», widerspricht mir niemand. Im Johannes-Evangelium heisst es ja: «Gott ist Geist» oder «Gott ist Liebe». Und sind Geist und Gott nicht andere Begriffe für Energie? Die aktuellen Klimakatastrophen zeigen, wie nötig es für die Menschheit ist, eine andere Energiepolitik zu machen. Noch mangelt es am Willen. Technisch hätten wir die Energiewende ja längst schaffen können.

Sie sind ein Vertreter des anwalt-schaftlichen Journalismus, der sich für eine gute Sache engagiert: Kann man sagen, dass Sie sich im Lauf der Jahre von einem Anwalt der Ökologie zu einem Anwalt fürs Seelenheil gewandelt haben?
Ich glaube, die materiellen und die seelischen Fragestellungen hängen eng zusammen. Wenn wir mehr auf unsere Seele hören würden, hätten wir wohl nicht nur andere Kirchen, sondern auch eine bessere Politik; eine, die viel ernsthafter auf die Bewahrung der Schöpfung achten würde. Seit der Aufklärung hat die Politik das Metaphysische viel zu sehr ausgeblendet, das Seelische, das Geistige und das Materielle gehören jedoch zusammen. Das ist auch eine Kernbotschaft des Maria-Magdalena-Evangeliums.

Auf dieses Evangelium der Maria Magdalena berufen Sie sich in Ihren beiden letzten Büchern immer wieder. Was ist an dieser apokryphen Schrift, die in der Bibel nicht enthalten ist, so bedeutend?
Jesus vermittelt seiner engsten Gefährtin Maria Magdalena darin eine zentrale Botschaft – und er tut dies ihr gegenüber viel vertraulicher und deutlicher, als er es den Aposteln gegenüber je gemacht hat: Seele, Geist, Herz und Verstand sind untrennbar miteinander verbunden und gleich wichtig. Deshalb ist dieses Evangelium für mich wegweisend für das dritte Jahrtausend.

Das Maria-Magdalena-Evangelium ist nur in Bruchstücken überliefert. Die erhaltenen Passagen lassen verschiedene Interpretationen zu. Was sind für Sie die Kernaussagen?
Es sind drei: Erstens spricht Jesus vom Primat des Geistes über das Materielle; Materie ist nichts anderes als geronnener Geist.

Das klingt nach Quantenphysik oder nach der selbstverwirklichenden Kraft menschlicher Gedanken. Der Geist erschafft die materiellen Umstände, in welchen wir leben?
Der grosse Physiker Hanspeter Dürr bezeichnet ja Materie als «geronnenen Geist». Wir leben in einer Zeit,

in der 300 Jahre Materialismus und 6000 Jahre Patriarchat bestehen. Nun brauchen wir eine Zeitenwende hin zum Geistigen, welche diese Zustände verwandelt, darum ist das eine wichtige Botschaft.

Und die zweite zentrale Aussage?
Jesus sagt in diesem Evangelium: Es gibt keine Sünde. Die Kirche hat aus dieser Frohbotschaft eine Drohbotschaft gemacht; ihr alle seid böse, Sünder, ihr kommt in die Hölle. Die frohe Botschaft von menschlicher Freiheit und Güte steht deutlich im Mittelpunkt dieses Evangeliums.

Maria Magdalena ist ja auch in den biblischen Evangelien erste Zeugin und Verkünderin der frohen Botschaft von der österlichen Sündenbefreiung. Was ist der dritte Punkt?
Maria Magdalena fragt Jesus, was wichtiger sei für eine bessere Welt: Handeln mit Herz oder Verstand? Sie will wissen, womit man die höhere Wahrheit erkennen könne, mit der Seele oder dem Verstand. Jesus antwortet überraschend: Entscheidend ist die Brücke zwischen beiden. Auch C. G. Jung sagt: Allein mit dem Verstand kommt die Menschheit nie zur Vernunft. Unser Materialismus kulminiert ja in Atombomben und Umweltkatastrophen, der Bedrohung allen Lebens. Darum ist

«Jesus und Maria von Magdala repräsentieren für mich den ersten wirklich emanzipierten Mann und die erste emanzipierte Frau.»

diese Botschaft Jesu so wichtig: Wir brauchen den Brückenschlag zwischen Verstand und Seele. Der jesuanische Schlüsselbegriff dabei lautet «Nous»: Es bedeutet Brücke, Harmonie oder Schlüssel.

Der Begriff Nous hat in der griechischen Philosophie verschiedene Bedeutungen, er kann sowohl für die göttliche Weltvernunft stehen, die im Kosmos wirkt, als auch für eine Art unmittelbares Erfassen, das höchste Erkenntnisse ermöglicht. Diese Schlüsselstelle macht deutlich, dass das Christentum eine Religion der Erkenntnis ist – und nicht des Bekenntnisses. Jesus hat uns viel über die menschliche Natur und das rechte Leben zu sagen. Er ist vor allem deshalb ein Erlöser, weil er uns an unser göttliches Wesen und unser höchstes Ziel erinnert: Es ist dies die Weiter- und Höherentwicklung, sodass wir alle erlöst werden. Unsere

göttliche Natur ist reine Liebe und reiner Geist.

Sie sprechen auch von einem «führenden Evangelium». Mitgefühl und Harmonie stehen im Mittelpunkt. Jesus sagt zu Maria: Die Balance zwischen Seele und Vernunft ist das, was euch Menschen zu Menschen macht. So könnt ihr Frieden schaffen. Wir brauchen diese Balance zwischen Männlich und Weiblich, zwischen den Geschlechtern, aber auch in jedem Mann und jeder Frau. C. G. Jung hielt es ja für wichtig, dass ein Mann seine Anima integriert und eine Frau ihren Animus, also beide in sich eine Balance schaffen zwischen männlichen und weiblichen Seelenanteilen. Diese Aufforderung zum Ausgleich dieser beiden Gegensätze ist eine Botschaft des Erwachens für eine Welt, die ausser Balance geraten ist. Insofern repräsentieren für mich Jesus und Maria von Magdala den ersten wirklich emanzipierten Mann und die erste emanzipierte Frau.

Die Überwindung der Gegensätze ist auch Thema der Bergpredigt. Ja, mein meistverkauftes Buch war «Frieden ist möglich – die Politik der Bergpredigt»: Es hat die Friedensbewegung beeinflusst und sogar Michael Gorbatschow. Einer seiner so-

Michail Gorbatschow und ich haben ja auch ein Buch zusammen geschrieben. Dieses Buch ist sein Vermächtnis. 2019, vor seinem Tod, habe ich ihn gefragt, ob es für ihn ein Überlebensprogramm für die Menschheit gebe. Er antwortete mir: «Ja, die Bergpredigt Jesu».

Was fasziniert Sie an der Figur der Maria Magdalena so?
Neben der Mutter Maria ist sie die meistgenannte Frau im Neuen Testament. Doch die Kirchen haben sie ab dem 6. Jahrhundert als Sünderin und Prostituierte abgestempelt. Dabei war sie die engste Gefährtin des Jesus von Nazareth. Und nach dem Magdalena-Evangelium hat Jesus ihr eben Weisheiten anvertraut, die im Neuen Testament nicht stehen.

Was können heutige Christinnen und Christen von der Figur der Maria Magdalena lernen?
In einer Zeit, in der immer mehr Partnerschaften in die Brüche gehen und in der wir Spaltung in der Gesellschaft beobachten, kann das Traumpaar Jesus und Maria Magdalena ein Vorbild sein. Für mich ging Jesus genauso zu Maria Magdalena in die Schule, wie Jesus Maria Magdalenas Lehrer war. Wenn Männer und Frauen mit sich und miteinander in Balance sind, dann sind eins und eins immer mehr als zwei. Eine bessere Welt braucht viele solcher Traumpare. Dafür sind wir da.

Jesus und Maria als Liebespaar: Ist das nicht eher literarische Fiktion wie in Dan Browns «Sakrileg»?
Bei Dan Brown haben die beiden ja ein erotisches Verhältnis zueinander, inklusive Tochter. Ob das so war, wissen wir nicht. Wenn ich das Wort Traumpaar benutze, meine ich das auf einer geistigen Ebene: Der Umgang der beiden miteinander kann auch heute noch vorbildlich sein für die Begegnung zwischen den Geschlechtern und für funktionierenden Partnerschaften.

Ist das Ihr Vermächtnis: Harmonisches Miteinander ist möglich?
Es gibt auch heute eine tiefe spirituelle Sehnsucht, nicht nur Gottvergessenheit und Kirchenverdrossenheit. Die Botschaft von der Liebe Gottes wird auch in Zukunft dafür benötigt, um Menschen aufzurichten. Das Maria-Magdalena-Evangelium bietet nach Jahrtausenden der Kriege, des Hasses und der Rache eine neue Ethik für unsere Zeit. Interview: Christian Kaiser

Franz Alt: Die aussergewöhnlichste Liebe aller Zeiten: Die wahre Geschichte von Jesus, Maria Magdalena, Judas. Herder, 2021

Franz Alt, 85

Der vielfach ausgezeichnete Journalist Franz Alt hat spirituelle Bücher in Millionenaufgabe veröffentlicht, u. a. mit dem Dalai Lama und über C. G. Jung. Der kirchenkritische Katholik bezeichnet seine Konfession gern als «jesuanisch». Er hatte vier Semester katholische Theologie studiert, als er seine Frau Bigi kennenlernte: «Sie hat das Zölibat einfach weggelächelt.»



Foto: zvg



Maria Magdalena im gleichnamigen Film von Garth Davis. Doch Magdala war kein Fischerdorf, sondern eine wichtige Stadt.

Foto: Universal Pictures Switzerland

Die mutige Apostelin der Apostel

Theologie Maria Magdalena musste in der Kirchengeschichte für viele Projektionen erhalten. Dabei gäbe es ohne sie keine Kirche.

Maria Magdalena hat eine herausragende Stellung in den Evangelien. In allen vier tritt sie als Überbringerin der Auferstehungsbotschaft an die Jünger auf und wird somit zu einer der wichtigsten Figuren überhaupt für das Christentum.

In der Kirchengeschichte jedoch wurden Maria Magdalena und andere biblische Frauen vergessen oder falsch dargestellt. Maria war ein häufiger Name zu jener Zeit. Die Magdalenerin wurde mit anderen Marias vermischt, so etwa mit der Frau, die Jesus die Füsse wäscht und ihn danach salbt (Lk 7,3).

Falsche Projektionen
Viele falsche Darstellungen von Maria Magdalena als Sünderin, Heilige, Prostituierte oder Geliebte von Jesus, die auch Künstler beflügelten, wurden inzwischen aufgedeckt. Und in den 1980er-Jahren wurde Maria

13 Jahren abgeschlossenen Ausgrabungen zeigen, dass Magdala kein kleines Fischerdörfchen war, sondern neben Tiberias die wichtigste Stadt am See Genezareth.

Zur Entstehungszeit des Markus-evangeliums, des ältesten Evangeliums, war aber aus dem blühenden urbanen Zentrum ein Ort des Leidens geworden. Aufstände führten 66 nach Christus zum jüdisch-römischen Krieg. Magdala war ein Zentrum des Widerstandes und wurde entsprechend abgestraft.

Der Krieg endete um das Jahr 70 mit der Eroberung Jerusalems. Heute geht man davon aus, dass bis zu einem Drittel der jüdischen Bevöl-

«Maria Magdalena wurde zum Symbol für das während des jüdisch-römischen Krieges erlittene Leid.»

LuZIA Sutter Rehmann
Professorin für Neues Testament

kerung dabei umkam. «Die Kreuzigung Jesu wurde den traumatisierten Überlebenden zum Symbol für das eigene Leid», sagt Sutter Rehmann. Für die Theologin ist klar: In den unmittelbar nach dem Kriese-entstandenen Evangelien werden der Magdalenerin die Erinnerungen ihrer Stadt zugeschrieben. Und die sind grauenhaft. 67 n. Chr. starben dort in zwei grossen Massakern wahrscheinlich Zehntausende Menschen und Überlebende wurden verkslakt.

Neue Deutung
«Die sieben Dämonen, von denen Jesus Magdalena geheilt haben soll (Lk 8,2), stehen für das unter der römischen Besatzung erlittene Leid», glaubt Sutter Rehmann.

Die Magdalenerin ist Zeugin der Gewalt, der Kreuzen und des Unrechts. Zugleich wird sie zur Figur der Hoffnung, die nicht aufgibt, die genau hinsieht und die Vermissten sucht. «Sie ist Augenzeugin der Auferstehung und führt die tief erschütterte Gruppe der Jünger aus der Todeszone nach Galiläa.»

Die Basler Theologieprofessorin betont: «Maria Magdalena hat uns auch heute viel zu sagen, wenn wir sie im Zusammenhang mit Krieg und Gewalt lesen.» **Christa Amstutz**

Maria von Magdala als Zeugin der Worte Jesu

Bibel Das apokryphe Evangelium der Maria Magdalena lässt sich als ein Aufruf zur Gleichstellung lesen.

«Die Zukunft der Kirche ist weiblich.» So lautet die Vision von Franz Alt, die er in seinem neusten Buch ausformuliert. Denn: Jesus habe immer eine geschwisterliche Kirche gewollt, keine Männerkirche.

Der Bestsellerautor beruft sich auf das apokryphe Evangelium der Maria Magdalena, auf Neuübersetzungen von Bibelstellen aus dem aramäischen Urtext und Ausführungen der feministischen Theologie. Kernstück von Alts neuem Buch bildet der fünfte Teil, in welchem das Maria-Magdalena-Evangelium abgedruckt ist.

Dieses frühchristliche Zeugnis, um 160 nach Christus von einem unbekanntem Verfasser niedergeschrieben, wurde 1945 in einem Tongefäss im ägyptischen Wüstensand entdeckt. Die Papyrushandschrift befindet sich mittlerweile in der Sammlung des Ägyptischen Museums in Berlin, der Inhalt ist leider nur ungefähr zur Hälfte erhalten.

Maria Magdalena offenbart im Text den Jüngern das, was sie vom nächsterlichen Jesus erfahren hat. Darunter sind auch Botschaften, die Jesus seinen männlichen Gefährten vorenthalten hat.

Die Eifersucht der Jünger
Am Schluss des Textes bringt ein eifersüchtiger Petrus das Misstrauen gegenüber den Worten Marias zum Ausdruck: «Ist es möglich, dass der Erlöser so mit einer Frau geredet hat über Geheimnisse, die wir nicht kennen? [...] Hat er sie wirklich erwählt und würde über den Erlöser lügen verbreiten.»

Das Misstrauen bringt Maria Magdalena zum Weinen, und sie fragt Petrus, ob er ernsthaft glaube, sie habe sich «diese Vision» nur ausgedacht und würde über den Erlöser Lügen verbreiten.

Auch Levi redet Petrus ins Gewissen: «Gewiss kennt der Erlöser sie ganz genau. Deshalb hat er sie mehr geliebt als uns.» Jesus habe Maria als würdig erachtet, seine Botschaft für die Nachwelt zu empfangen und weiterzugeben. Und dann fragt Levi Petrus: «Wer bist du, sie zurückzuweisen?» Seine Nachfolger hätten die Aufgabe, «das menschliche Wesen in seiner Vollkommenheit zu verwirklichen» und dieses Evangelium zu verkünden.

Keine Kirche der Männer
In seinem Buch nimmt Franz Alt immer wieder Bezug auf Carl Gustav Jung. «Die Theologie kann viel lernen von C. G. Jung, der Neurologie und der Hirnforschung», sagt er. Alts Traum ist «ein Neuanfang der Kirchen auf der Basis des Maria-Magdalena-Evangeliums und der modernen Tiefenpsychologie». Das von Männern dominierte Christentum entspreche nicht dem Wunsch Jesu. Eine Kirche werde erst dann Kirche im Sinne Jesu, «wenn sie ihr Frauenbild revidiert und sich ganz und gleichberechtigt geöffnet hat für Frauen», hält Alt mit Blick auf den Vatikan fest. **Christian Kaiser**

Franz Alt: Ich habe einen Traum! Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Herder, 2023

Ein Gleichnis gegen den Hass

Film Ein Pub ist die letzte Bastion der Nostalgiker in einem englischen Provinznest. Sie fällt, als Menschen aus Syrien eintreffen. Mit «The Old Oak» erzählt Ken Loach eine biblische Geschichte.

Yara (Ebla Mari) sitzt in der Kathedrale. Ein Chor singt «Dona nobis pacem». Mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern gelang ihr die Flucht vor dem Krieg in Syrien in ein englisches Provinznest. Die Spuren ihres Vaters haben sich verloren, seit ihn die Schergen des despotischen Präsidenten Baschar al-Assad aufgriffen. Zuletzt wurde der Schneider im Foltergefängnis gesehen.

Neben Yara sitzt TJ Ballantyne (Dave Turner) in der Kirchenbank. Er mied die Kirche, seit sein Vater bei einem Grubenunglück umkam. Die Tradition der Kumpels, die aufeinander achten tief unter der Erde, ist ebenfalls gestorben. Der Zusammenhalt im Streik sowieso. Die Erinnerung an die Gottesdienste, in denen für die Arbeiter gebetet wurde, ist längst verblasst.

Natürlich heroisiert der rote Romantiker Ken Loach in seinem Film «The Old Oak» die gute alte Zeit der

Kohlegruben. Doch was dem Autor nicht gelungen war, schafft die Erzählung: Diese beschreibt die Menschen im Dorf unabhängig von ihrer Herkunft als eine liebesbedürftige Gemeinschaft und entgeht der Dichotomiefälle.

Gefährliches Geschwurbel

Ken Loach selbst hat sich in seinem Trotzismus verrannt, der durchgesetzt ist mit zwanghafter Israelkritik, die streckenweise in einen unverhohlenen Antisemitismus kippt. Lautstark prangert er die Rockband Radiohead an, weil sie sich einer militanten Minderheit ihrer Fanbasis widersetzt und in Israel auftrat.

Der Filmemacher hat sich der BDS-Bewegung angeschlossen, die einen wirtschaftlichen und kulturellen Boykott der einzigen Demokratie im Nahen Osten fordert. Aus der Labour-Partei wurde Loach vor zwei Jahren ausgeschlossen, in die



Die syrische Schauspielerin Ebla Mari überzeugt als Yara.

Foto: Filmcoopi Zürich

er nach der Reformphase unter Tony Blair zurückgekehrt war. Loach hatte sich geweigert, zu jenen Politikern auf Distanz zu gehen, denen Juden Hass vorgeworfen wurde und die der Labour-Chef Keir Starmer in einer überfälligen Aufräumaktion gegen Antisemitismus endlich vor die Tür gesetzt hatte.

Wahrscheinlich erkannte Loach in den linken Antisemiten Geistesverwandte. Denn er selbst hat sogar schon davon geschwurbelt, dass «Geschichte diskutiert werden müsse», nachdem er auf mögliche Holocaustleugner in der Labour-Partei angesprochen worden war. Und einmal verstieg er sich zur Aussage, nichts habe den Antisemitismus so angestachelt wie «der selbsternannte jüdische Staat selbst».

Loachs argumentative Purzelbäume sind ein Lehrstück, wie schlecht

«Vielleicht ist Hoffnung obszön, doch ohne sie hört mein Herz auf zu schlagen.»

Yara
Gespielt von Ebla Mari

sich linker Antisemitismus als ätzende Israelkritik tarnt.

Der neueste Film des Regisseurs hingegen zeigt, dass die Erzählung eine wirksame Medizin ist gegen die Krankheit der Ideologie. Als im heruntergekommenen Pub ein Mit-

tagstisch entsteht, der Zusammenhalt stiftet und das Dorfleben neu belebt, den Kriegsvertriebenen ein Hauch Heimat bietet und einheimischen Schulkindern warme Mahlzeiten beschert, fürchten Ballantynes Stammgäste, dass nun ihre letzte Bastion der Arbeiterromantik fällt.

Nun dekliniert Loach die grossen Themen durch: Liebe, Hass, Zusammenhalt und Verrat. Während sich Yaras jüngerer Bruder Kriegsvideos aus Aleppo anschaut, scrollt der Wirt durch die Hasskommentare in den sozialen Medien gegen sein Gutmenschen-Pub.

Die obszöne Hoffnung

Eine Freundin von ihr habe gesagt, Hoffnung sei obszön, sagt Yara in die Stille der Kathedrale. «Vielleicht hat sie recht, doch ohne Hoffnung hört mein Herz auf zu schlagen.»

«The Old Oak» ist eigentlich eine Parabel zu dieser Hoffnung. Den Eindruck verstärkt Loach, indem er inhaltlich harte Schnitte verwendet, welche die Erzählung in Kapitel einteilen. Wirken die Dialoge im Pub zu Beginn noch etwas hölzern, prägt insbesondere die überzeugende Leistung der aus den Golanhöhen stammenden Schauspielerin Ebla Mari die Geschichte.

Der Film erzählt von jenem Mitgefühl, das in einer Gemeinschaft, in der sich alle als fremd und bedürftig begreifen und sich deshalb gegenseitig unterstützen, Grenzen zu überwinden vermag. Es ist die gleiche Gemeinschaft, von der auch das Evangelium erzählt. **Felix Reich**

Ken Loach: «The Old Oak», 2023.
Kinostart: 23. November.

INSERATE

Für neue Perspektiven

Unsere rezeptfreie Hilfe bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen. Unbürokratisch, unentgeltlich, für Betroffene und Angehörige.

Blaues Kreuz zh.blaueskrenz.ch
Kantonalverband Zürich

Inhaltsstoff: 500 mg Etakrezin
Unbürokratische und unentgeltliche Hilfe garantiert. Auch umfassende Beratung bei Alkoholproblemen.
Perspektivil+ verhilft zu mehr Lebensqualität und weniger Abhängigkeit.
Mehr Informationen: www.blaueskrenz.ch
Für nachhaltige Perspektiven bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen.

Spendenkonto: IBAN CH10 0070 0114 8059 5273 1
Zürcher Kantonalbank, zugunsten Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



«Ich liebe meine Mutter...»

...aber ich kann ihr nicht immer helfen.»

Wir sind da, wenn es belastend wird. Ihre Spende macht es möglich. Merci.

IBAN CH91 0900 0000 8750 0301 3
www.prosenectute.ch



PRO SENECTUTE
GEMEINSAM STÄRKER

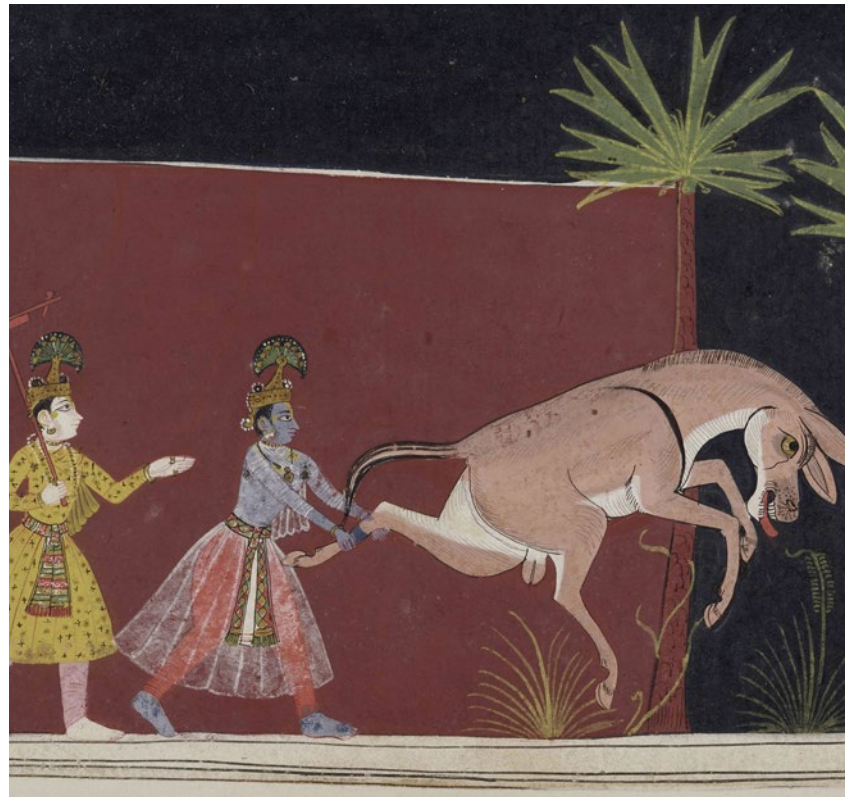
Tipps

Ausstellung

Ein blauer Gott und seine Streiche

Ein blauer Gott und seine bunten Abenteuer stehen im Mittelpunkt dieser Bildersammlung. Um keine andere Gottheit ranken schon im Kindesalter so viele Legenden, die Maler zu comichaften Bilderzyklen inspirierten. Krishna spielt seinen Eltern Streiche, verdreht Frauen den Kopf und nutzt seine göttlichen Kräfte, um Dämonen zu bezwingen. Eine Ausstellung mit digitalen Animationen und Programm für die ganze Familie. **kai**

Young Krishna. Bis 24. März, Museum Rietberg, Zürich, www.rietberg.ch



Indischer Gott in Aktion: Krishna mit Eselsdämon. Foto: Dauerleihgabe Seitz, Rietberg

Film



Antek Foto: firsthandfilms

Wichtiges Debüt über einen Zweifler

Als traditioneller Katholik in Polen vertritt der 22-jährige Antek zutiefst konservative Ansichten. Doch mit der ersten Liebe kommen ihm erste Zweifel. Vier Jahre lang begleitete die Filmemacherin Hanka Nobis den charismatischen und sensiblen jungen Mann und schuf ein heftiges, berührendes Debüt. **aho**

Polish Prayers. First Hand Films, 84 Minuten, Filmstart: 9. November

Rundgang



Zauberlichter in der Natur. Foto: zvg

Natur und Künstlichkeit künstlerisch beleuchtet

Der Park der Galerie Weiertal ist für seine sommerlichen Skulpturenausstellungen bekannt. Nun tritt ein Dutzend Kunstschaaffende erstmals im Winter und im Dunkeln in den Dialog mit der Natur: Installationen werfen Kunst-Licht auf Szenerien des Gartens. **kai**

Lichterzauber im Weiertal. Bis 9. Dezember, Do-Sa, 17-21 Uhr, Kulturort Weiertal, Rums- talstr. 55, Winterthur, www.galeriewiertal.ch

Agenda

Gottesdienst

Kantatengottesdienst

«Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit» von Bach. Vocalensemble Hottingen, Solist:innen, Ensemble La Fontaine, Reto Cuonz (Leitung), Pfr. Thomas Fischer (Wort, Liturgie).

So, 12. November, 10 Uhr
Grosse Kirche Fluntern, Zürich

Gottesdienst

Zum Sonntag der verfolgten Kirche. Rolf Höneisen, Christian Solidarity International, über die Situation der Christ:innen in Indien. Pfr. Benjamin Wildberger.

So, 12. November, 10 Uhr
ref. Kirche, Schwerzenbach

Symphonic-Metal-Gottesdienst

Balladen von Nightwish, Lydia Dietrich und Band. Hanspeter Schmid (Lightshow), Pfr. Hans Peter Werren (Liturgie).

So, 12. November, 17 Uhr
ref. Kirche, Berg am Irchel

Country-Gottesdienst

«Heimat». Marco Gottardi und The Silver Dollar Band, Pfrn. Sabine Stückelberger, Pfr. Matthias Rüschi.

Fr, 17. November, 19 Uhr
ref. Kirche, Uster

Ökumenische Nacht der Lichter

Lichter- und Klangfeier mit Gesängen und Gebeten aus Taizé.

Mi, 22. November
– 18.30 Uhr (Einsingen)
– 19–20 Uhr (Feier)
Grossmünster, Zürich
– 20 Uhr, Snacks und Getränke
Wasserkirche, Zürich

Musikgottesdienst

Geistliche Lieder von Andrew Dunscombe, Luzern. Gesangssolistinnen, Andrew Dunscombe (Klavier), Pfrn. Gudrun Schlenk (Wort, Liturgie).

So, 19. November, 10.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Tierabschiedsgottesdienst

Gedenken und Ritual für trauernde Tierhalter:innen. Pfr. Patrick Schwarzenbach, Sacha Rüegg (Musik).

So, 19. November, 11 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich
www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch

Taizé-Abendfeier

Taizé-Feiern werden bewusst schlicht gehalten. Lieder, Gebete, Texte, Stille.

Fr, 24. November, 20 Uhr
ref. Kirche, Zell

Begegnung

Ökumenischer Seniorennachmittag

Beni Turnheer berichtet aus seiner TV- und Radiozeit.

Mi, 15. November, 14 Uhr
ref. Gemeindezentrum Windegg, Wald

Orgelerlebnistag

Orgelführungen, Orgel ausprobieren, Orgelpfeife basteln, Konzerte, Stummfilm mit Live-Begleitung.

Sa, 18. November, 10–19 Uhr
ref. KGH und Kirche, Uster

Für Workshops bitte anmelden. Programm: www.refuster.ch/abenteuer

Schenkhaus-Kreativfestival

Kleidertausch, Kreativworkshops, Food, Drinks, Sound.

Sa, 25. November, 16–24 Uhr
Zirkusquartier, Hohlstr. 256, Zürich

Ein Projekt der ref. Kirche Zürich: www.schenkhaus.ch

Gedenken an die Verstorbenen

Überkonfessionelle Feier von Stadt und Kirche. In Gemeinschaft verstorbener Angehöriger gedenken. Pfr. Johannes Block, Bruno Bekowies und Rolf Steinmann, Bestattungs- und Friedhofsamt, Werner Eberle (Trompete).

So, 26. November, 11.30–12.15 Uhr
Kreuzgang Fraumünster, Zürich

Bildung

Vortrag und Gespräch

Sumaya Farhat-Naser, Friedensvermittlerin und Christin aus Palästina.

Fr, 17. November, 19 Uhr
KGH Neumünster, Seefeldstr. 91, Zürich
Ab 17.30 Uhr Kürbissuppe

Themenabend Organspende

«Zustimmung oder Widerspruch?». Blick auf die Widerspruchslösung, die frühestens 2025 in Kraft tritt. Felix Liebscher, Arzt, Pfrn. Stephanie Gysel.

Fr, 17. November, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Marthalen

Kurs «Bernardino Ochino (1487–1564)»

«Wahrheitssucher, Ketzer, Vertriebener. Auch Zürich ertrug seinen freiheitlichen Geist nicht». Ueli Greminger, Theologe und Pfarrer.

Di, 28.11./5.12./12.12., 19.30–21 Uhr
Universität, KOL-E-21, Rämistr. 7, Zürich
Kosten: Fr. 95.–. Anmeldung: 044 205 84 84, www.vhszh.ch (Suche: Ochino)

Klostertag Theologie

«Ökologievergessene Theologie? Wie wir Hoffnung für die Welt schöpfen können». Ralph Kunz, Prof. für Prakti-

sche Theologie, Uni Zürich, Frederike van Oorschot, PD für systematische Theologie, Heidelberg/Zürich.

So, 3.12., 15 Uhr bis Mo, 4.12., 14 Uhr,
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Kosten pauschal: Fr. 220.– (EZ),
Fr. 190.– (DZ). Anmeldung bis 20.11.:
044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

Kultur

Chorkonzert

Werke von Baldassare Galuppi. Chor Cantus Zürich, Solist:innen, Consortium Musicum, Sven-David Harry (Leitung).

So, 19. November, 17 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 55.–/45.–/35.–, Legi Fr. 5.–
Ermässigung, Vorverkauf: 077 429 70 66,
www.cantuszuerich.ch

Jahreskonzert

Werke von Gounod und Franck, Jubilate Chor, Solist:innen, Ad-hoc-Orchester, Sebastian Tortosa (Flügel), Sviatoslava Luchenko (Leitung).

So, 19. November, 17 Uhr
ref. Kirche im Wil, Dübendorf

Konzert

Werke von Bach und Reger. Berner Kantorei, Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Philipp Mestrinel (Orgel).

So, 19. November, 17 Uhr
(Werkeführung 16.15 Uhr)
Predigerkirche, Zürich

Eintritt: Fr. 50.–/40.–, diverse Ermässigungen. Vorverkauf: www.kantorei.ch

Lesung und Ausstellung

Im Rahmen seiner Ausstellung «Sichtbar ist das Verborgene» beleuchtet der Zürcher Künstler Dario Cavadini mit seinen poetischen Texten das Verborgene der Aluminiuminstallation.

– Mi, 22. 11. 19–20.30 Uhr (Lesung)
– bis 8.12., Mo–Fr, 9–16.30 Uhr
(Ausstellung)
Johanneskirche, Zürich

Konzert zum Ewigkeitssonntag

Klassische und zeitgenössische Werke. Armon Stecher (Klarinette), Antonia Nardone (Orgel und Piano).

So, 26. November, 17 Uhr
Friedhofskapelle, Affoltern am Albis

Musik und Wort

«Das himmlische Leben». Trio Blue Velvet – Liv Lange Rohrer (Sopran), Ina Callejas (Akkordeon), Azra Ramic (Klarinette), Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 26. November, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 18/2023, S. 9

Wie soll eine so furchtbare Forderung Sinn ergeben?

Vertrauen in Gott

Zu dieser Lebensfrage, die an den Theologen Ralph Kunz gerichtet wurde, möchte ich auch gern meine Gedanken mitteilen. Dazu stelle ich zuerst ein paar Fragen. Was bereitet wohl am meisten Freude? Etwa Langersehntes wider Erwarten entgegen allen sonst üblichen Umständen geschenkt zu bekommen, auch wenn man vielleicht gar nicht mehr an so ein Ereignis glaubt hat? Was könnte wohl mehr an Opferbereitschaft verlangen, als genau dieses Geschenk dann wieder wegzugeben?

Abraham könnte sich sehr wohl in diesem Spannungsfeld befinden haben: die unerwartete Geburt Isaaks und die darauffolgende Hingabe seines Sohnes. Vielleicht könnte es in diesem Spannungsfeld bei Abraham dazu geführt haben, dass er in erster Linie an die wohl damals übliche Form der Opferung von Tieren und Menschen dachte, die zum Tod der Opfer führte. Und so lesen wir die Geschichte schliesslich ja auch, oder?

Doch es gibt auch noch andere Formen der Opferung. Wenn wir von Eltern-Kind-Beziehungen sprechen, ist es nicht die Freigabe seines geliebten Kindes in seine Unabhängigkeit, die Hingabe und Hinführung dieses Kindes auf seinen eigenen Weg? So geschah es ja auch. Es wird berichtet, dass nur Abraham zu seinen Dienern zurückkehrt. Isaak wird seinen eigenen Weg gegangen sein. Die Botschaft, die ich wahrnehme, die mich so aufbaut, ist diejenige, dass wir uns ganz auf Gott verlassen können. Er wird es richten, auch wenn ich die gerade herrschenden, fordernden Umstände vielleicht nicht verstehe und mir die Gegenwart vielleicht grau- sam vorkommen sollte.

Die Geschichte zeigt mir, wie sehr Gott das Leben liebt und ein klares Zeichen gegen Menschenopfer setzt. So wie Abraham Isaak ins Leben entliess, führte Gott Abraham und stärkte ihn für die Zeiten, die noch kommen sollten. Für mich offenbart genau diese Geschichte Gottes Liebe und Barmherzigkeit, und sie betont die Hingabe und das Vertrauen Abrahams in Gott.

Albert Blarer, Zürich

reformiert. 20/2023, S.9

Kolumne Kindermund

Danke für Bigna

Das Erste, was ich in «reformiert.» lese, ist die Kolumne von Tim Krohn über die Weisheiten des Landmädchens Bigna. Gott sei Dank darf er auch 2024 über das Leben mit seinen Freuden und Sorgen im Val Müstair schreiben. Ich würde diese sehr vermissen!

Hedi Stieger, Schönenberg

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 228 527 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 24. November 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Lockere Stimmung, leckeres Essen

Diakonie Vieles im Generationenhaus Sonnegg gibt es nur dank Freiwilligen wie Silvia Bohli. Die Seniorin geniesst es, regelmässig unter Leuten zu sein.



14 Franken kostet das Menu, das Silvia Bohli serviert, Blumenkohlsuppe inklusive.

Foto: Reto Schlatter

In der Agenda von Silvia Bohli ist der Mittwoch fix reserviert für das Sonnegg. Zwar wohnt die 78-Jährige seit Längerem die meiste Zeit in Engelberg. In Zürich sind weiterhin Familie und mittlerweile auch Enkelkinder, die sie regelmässig hütet. Und eben das Generationenhaus Sonnegg, wo sich die Seniorin seit vielen Jahren als Freiwillige engagiert, etwa beim Mittagstisch.

Heute ist sie nicht als Köchin eingeteilt, sondern arbeitet im Service. Beim Paratmachen am Morgen hat sie deshalb darauf geachtet, dass ihre Kleidung einen Hauch Eleganz verströmt. Denn das Sonnegg liegt in Höngg, Zürichs gutbürgerlichem

Quartier mit Blick auf das Limmatal und den Uetliberg. Zudem wird die Seniorin heute bei ihrem Einsatz von «reformiert.» fotografiert.

Regelmässig ausgebucht

Eigentlich ist es ihr nicht ganz recht, so im Zentrum zu stehen. «Wir sind ein Team und helfen einander. Anders geht es nicht», sagt Silvia Bohli. Der Mittagstisch ist eine Erfolgsgeschichte. Regelmässig ist er ausgebucht. Auch heute sind über 80 Personen angemeldet.

Als das Haus Sonnegg, das der reformierten Kirchgemeinde Zürich gehört und direkt neben Kirche und Pfarrhaus liegt, 2015 renoviert und

als Familien- und Generationenhaus wieder eröffnet wurde, änderte sich auch das Konzept des Mittagstischs. Vorher kamen fast nur Pensionierte, mittlerweile ist das Publikum einiges durchmischer, und die Gaststube im Erdgeschoss ist zu klein geworden. Bei warmem Wetter wird die Hälfte der Gäste deshalb unter dem lauschigen Kastanienbaum vor dem Haus bewirtet, im Winterhalbjahr im Saal im oberen Stock.

Dort deckt Silvia Bohli zusammen mit zwei Kolleginnen die Tische. Es wird diskutiert, wer an welchen Tischen bedienen wird. Und Kindersirup braucht es auch noch. «Es gibt Leute, die es mögen, wenn

man ihnen sagt, was zu tun ist, und solche, die es von selbst angehen», sagt Hobbykoch Rolf Pulfer, 67, der den Mittagstisch seit 2019 leitet.

Silvia Bohli gehört eindeutig zu Letzteren. Flink läuft sie die Treppe runter, holt Sirup und pinke Plastikbecher. In der Küche herrscht zu der Zeit Hochbetrieb, ein würziger Duft zieht durch das Haus, gleich werden die ersten Gäste eintreffen.

Nachschlag wird serviert. Ehrenamtliches Engagement hat Silvia Bohlis Leben geprägt, seit sie verheiratet ist. Nebst der Gruppe von 14 Frauen und zwei Männern, die den Mittagstisch stemmt, unterstützt sie im Sonnegg auch das «Kafi & Zyt», einen beliebten Treffpunkt für Leute aus dem Quartier.

Über 20 Jahre hat die Hönggerin den Basar der reformierten Kirche betreut. Sie war Präsidentin einer gemeinnützigen Stiftung und ist bis heute Vormundin eines Mündels.

«Wir sind ein Team und helfen einander. Anders geht es nicht.»

«Mein Mann war in einer leitenden Funktion bei einer Bank, ich hielt ihm zuhause den Rücken frei.»

Umso zufriedener ist nun, dass bei ihren ehrenamtlichen Tätigkeiten die beruflichen Erfahrungen und organisatorischen Fähigkeiten gefragt sind. Vor der Heirat hatte Bohli als kaufmännische Angestellte in einem Reisebüro gearbeitet.

Nun ist Silvia Bohli seit sechs Jahren verwitwet. Sie sagt: «Ich habe ein gutes Leben gehabt und immer getan, was mir Freude macht. Wie hier mit den Sonnegg-Frauen. Wir haben es gut untereinander.»

Ab halb zwölf trudeln die Gäste ein, zu zweit oder in Gruppen. Die meisten sind aus Höngg, es wird gegrüsst, geschwätzt, gelacht – «wie an einem gesellschaftlichen Ereignis», sagt jemand. Blumenkohlsuppe, Grosis Hackbraten, Bohnenpäckli und Kartoffelstock schmecken so fein, dass die Seniorinnen den einen oder anderen Nachschlag servieren. Oft essen auch die Leute aus dem Pfarramt hier.

Ganz klar: Im Sonnegg wird Kirche mitten im Alltag gelebt. Genau dafür kommt Silvia Bohli gern von Engelberg zurück in ihre alte Heimatstadt. Veronica Bonilla Gurzeler

Schlusspunkt

Vom Tod als Stachel im Fleisch der Lebensfreude

Unlängst war ich in Umbrien unterwegs, pilgernd auf Franziskus' Spuren gen Assisi, auf einsamen, unebenen Wegen. Braunweisse Stacheln steckten im Sand wie parat für eine Partie Mikado, und der Waldboden unter den Eichen war umgepflügt – beides deutete darauf hin, dass wir hier nicht ganz allein waren. Die Stachel- und Wildschweine bekamen wir jedoch nicht zu Gesicht, nur ab und zu ein paar Esel oder Schafe. Eigentlich war das genau das, was ich mir gewünscht hatte.

Natur pur und Stille, das Begehen unbekannter Landschaften mit Goethes Motto im Gepäck: «Nur wo du zu Fuss warst, warst du wirklich.» Weltberühmte Kultur und uralte Legenden rund um zwei Heilige warteten auf Entdeckung. Die Idylle am Wegrand lud ein, das Lob der Kreaturen von Franziskus mitzusingen: «Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns ernährt und lenkt und vielfältig Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.»

Doch gleich am Anfang holten mich Hiobsbotschaften ein. Ein Freund und Vorbild meines Sohnes hatte einen schweren Unfall und schwebte in Lebensgefahr. Dann erfuhr ich, dass einer meiner besten Freunde ganz plötzlich aus dem Leben gerissen worden war. Meine Schritte wurden schwerer, der Rucksack fühlte sich an wie mit Steinen gefüllt und jeder Atemzug erinnerte mich daran, dass unsere Pilgerreise auf diesem Planeten kurz ist. Heimgekehrt aus Italien, war ich an zwei Beerdigungen. Als Trost für alle, die jemanden verloren haben, möchte ich zum Ewigkeitssonntag am 26. November ein paar Zitate teilen, die mir in der Zwischenzeit begegnet sind:

«Der Weg dauert nicht ewig: Es ist ein Segen, ihn eine Zeit lang zu gehen, aber eines Tages wird er enden, also sei jederzeit darauf vorbereitet, dich zu verabschieden.» (Paulo Coelho) «Das Unglück öffnete mir die Augen, meine Tränen reinigten sie, und die Trauer lehrte mich die Sprache der Herzen.» (Khalil Gibran) «Du kannst nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.» (Arno Pötzsch) «Der Tod ist das Tor zum Licht.» (Franz von Assisi) «Unsere Seele ist wie ein Vogel, der dem Netz der Vogelfänger entronnen, das Netz ist zerrissen, und wir sind frei.» (Psalm 124,7) «Weil Gott die Liebe ist und die Liebe nicht sterben kann, stirbt auch der Verstorbene nicht; seine Werke, das Licht, die Liebe, die er verbreitet und erfahren hat, folgen ihm nach.» (Sr Friedburga, Ilanz) «Tod, wo ist dein Sieg, wo ist dein Stachel?» (1 Kor 15,55)



Christian Kaiser
«reformiert.»-Redaktor

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Er strahlte mich voller Freude an»

«Kürzlich fuhr ich in einem fast voll besetzten Zug von Zürich nach Winterthur. In meinem Abteil war nur ein Platz frei, als ein älteres Paar einstieg. Unvermittelt stand ein junger Mann auf. Er hatte neben dem freien Platz gesessen und ermöglichte dem Paar auf diese Weise, sich beieinander hinzusetzen. Er selbst nahm auf dem Boden Platz. Diese Geste hat mich bewegt. Wie oft erlebe ich es, dass die Menschen im ÖV nur auf ihr Smartphone starren und nicht wahrnehmen, dass alte Menschen oder schwangere Frauen

zusteigen? Ich wollte mich bei dem Mann bedanken. Um den Mut dafür zu fassen, sprach ich innerlich ein Gebet. Dann ging ich zu ihm. Er sprach nur gebrochen Deutsch, deshalb sagte ich ihm auf Englisch, dass mich seine Aufmerksamkeit beeindruckt habe, dass er ein gutes Herz habe und Gott ihn segnen möge. Er hat sich bedankt und mich voller Freude angestrahlt. Nicht nur hat mich die Begebenheit gefreut, sie hat mir auch gezeigt, dass es sich lohnt, den Mut aufzubringen, Fremden ein Kompliment zu machen.» Aufgezeichnet: ck

Michel Vogelsang, 18, kommt aus Winterthur und macht eine Lehre zum Fachmann Betreuung. reformiert.info/mutmacher